

## Reisezirkus mit Rentier

### Von Kraft und Eigensinn zum Mittelmaß mit kolonialer Prägung: Der Spielfilm »Nanouk« über sibirische Ureinwohner

Grit Lemke

Schnee und Eis, soweit das Auge reicht. Unendlich viele Töne von Blau, Grau und Weiß. Klein, sehr klein und oft nur als Punkt in der Weite sichtbar ist der Mensch in der sibirischen Arktis. Und behauptet sich doch in deren Unwirtlichkeit, wie schon das sensationelle erste Bild von »Nanouk« deutlich macht: eine alte Frau in traditioneller Kleidung, die selbstbewusst und offen in die Kamera blickt und Maultrommel spielt – wofür der Film ihr Zeit und damit Würde gibt. Die jakutischen Ewenken lebten als Nomaden mit Rentierherden im Einklang mit der Natur, bis Industrialisierung und Ausbeutung der zahlreich vorhandenen Bodenschätze ihre Kultur fast völlig zerstörten. Vor diesem Hintergrund erzählt der Film von einem alten Paar, das einsam in einer Jurte lebt, fernab der Zivilisation, zu der ein altes Transistorradio die einzige Brücke zu bilden scheint. Früher hatten sie Rentiere. Die Tochter ging wohl im Streit und arbeitet in einer Diamantmine. Es geht dann noch um eine rätselhafte Krankheit, die Tiere sterben lässt, den nahen Tod der Frau und schließlich die Reise des Alten zum verlorenen Kind.

Dem harten Leben im ewigen Eis gibt der Film im ersten Drittel den Raum, den es braucht. Ein Eisloch zu bohren, einen Fisch zu fangen, zu zerlegen und gemeinsam zu verspeisen, kann ein Tagwerk sein. Geradezu physisch wirken riesige Totalen mit wechselndem Licht oder Fahrten auf Hundeschlitten. Genau gearbeitet, erzählt auch die Tonebene in feinen Nuancen, wie Schnee knirscht, Eis bricht, Wind rauscht oder Feuer knistert. Da gelingt Großes, vor allem, weil es ohne den – in mittlerweile zur Mode gewordenen Rentierhirten-Filmen handelsüblichen – 0815-Musikbrei auskommt. So kann realistisches Erzählen aussehen. Wäre da nicht die Figurenzeichnung, die holzschnittartig ein Bild vom immer schweigenden Indigenen aufbaut, der – wenn er sich denn äußert – sich ganz augenscheinlich weniger an den seit 50 Jahren verbundenen Partner, sondern eher an ein europäisches Publikum richtet – wenn er etwa über den ökologischen Zustand der Region spricht. Ansonsten redet der edle Wilde – ein sehr altes, verhängnisvolles Muster! – natürlich von symbolbeladenen Träumen, Jägern und Zauberern, stets in Metaphern wie aus dem Lehrbuch und so, wie es sich der weiße Mann vorstellt.

Das wäre womöglich noch zu verkraften, tauchte nicht eines Tages ein junger Mann auf, drehte das Radio an und ließe damit doch einen schwülstigen Score in den Film. Wenn dann eine Träne in Großaufnahme aus dem Eingeborenen-Auge quillt, während vom magischen Rentier die Rede ist und die Geigen schluchzen, ist der Film auf europäisches Mittelmaß herabgesunken. Das letzte Bild gewinnt wieder Wucht: ein Kameraschwenk vom unfassbar tiefen Loch der Diamantmine, das wie eine Wunde in der Erde klafft, über eine neu errichtete Stadt in die Taiga – aber da ist man vom Ethnokitsch des vorherigen Showdowns noch so genervt, dass man es kaum registriert.

Was sehr schade ist, vor allem angesichts der tollen einheimischen Darsteller. Auf die Kraft ihrer Gesichter hätte man vertrauen können. Im Original sprechen sie ihre eigene Sprache, was in einem Kino, das ethnische Minderheiten gern zur Folklore degradiert, nicht alle Tage vorkommt. Die Melodie der Sprache, ihr kehliger Klang und ihre Schönheit sind in der Synchronfassung eliminiert, was hierzulande zwar üblich ist, aber eben auch eine politische Dimension hat, über die man wenigstens anfangen muss nachzudenken – Synchronfassung boykottieren und OmU ansehen! Der Film kommt nicht unter dem Originaltitel »Ága« (der Name der Tochter, die wegging) in die deutschen Kinos, sondern als »Nanouk« (so heißt der Vater), in Anspielung auf Robert Flahertys Klassiker »Nanook of the North« (1922).

Wenn ein Film, der mit soviel Kraft und Eigensinn beginnt, diese einbüßt, hat das auch mit Produktionsbedingungen zu tun. Der Abspann ist Ausdruck des grassierenden Festival-/Workshop-/Pitching-Wahnsinns. So ein Projekt ist wie ein Reisezirkus in der »Industry« (wie sich die Filmwirtschaft selbst bezeichnet) unterwegs. Ohne Koproduktionspartner, Förderer und Sender (hier auch erheblich von deutscher Seite) sind große Filme eben nur noch schwer zu finanzieren. Nicht weniger als 17 (!) Script Consultants (Dramaturgen), ein »Special Consultant« sowie ein »Ethnological Consultant« werden hier aufgelistet, drei Drehbuchwerkstätten und acht Entwicklungsinitiativen bzw. Workshops hat der Film durchlaufen. Ein geradezu grotesker Vorgang mit entsprechendem Ergebnis. Denn abgesehen von den Schauspielern hat sich hier neben einem bulgarischen Regisseur halb Europa ausgetobt, um einen Blick auf Indigene zu werfen, der ihnen streckenweise gerecht wird, aber nicht ihr eigener und am Ende eben doch kolonial geprägt ist.

»Nanouk«, Regie: Milko Lazarow, BRD/Frankreich/Bulgarien 2018, 96 Minuten, Kinostart: 18. Oktober

*<https://www.jungewelt.de/artikel/341796.kino-reisezirkus-mit-rentier.html>*